

How to do things with Critique

Wie sich ein Kritiker im Garten verirrt, weil er sich fragt, was Kritik von Performance lernen kann. Und dabei entdeckt, was das Politische daran ist.

Text: Michel Rebosura

«ZUSAMMEN schreiben» heisst die Performance von Judith Huber und Angela Hausheer, auf deren Einladung wir zum diesjährigen International Performance Art Giswil «ZÄMÄ TOGETHER» Texte verfassen. Ich sitze also im Garten hinter dem Kunstpavillon und verliere mich sogleich in einem Dickicht aus Fragen. Bin ich hier als Kritiker *und* Teilnehmer dieser Performance nun Betrachter *oder* Akteur? Welche Rolle, welchen Standpunkt nehme ich ein? Und welche Praxisformen, welche Beziehungsweisen sind hier im Spiel? Ja, was kann grundsätzlich von Performance für eine journalistische Kunstkritik gelernt werden, die einem breiten Publikum einen Mehrwert liefern will? Die weder reine Berichterstattung sein soll noch destruktiver Verriss, sondern engagierte konstruktive Kritik?

Folgen wir Erika Fischer-Lichtes «Ästhetik der Performance», ist eine Performance ein flüchtiges Ereignis, das durch die leibliche Ko-Präsenz von Subjekten entsteht. Dabei finden Rollenwechsel statt, durch die Betrachter*innen zu Akteur*innen werden. Zusammen bilden sie vorübergehend eine Gemeinschaft. Hingegen ist beispielsweise in der visuellen Kunst ein feststehendes Werk ein anschauliches Objekt, das von einem Subjekt kontemplativ betrachtet wird. Der kritische Blick nimmt einen objektiven Standpunkt ein, um aus der Distanz den Gegenstand von Aussen zu beschreiben und zu beurteilen.

«Kritik» leitet sich vom altgriechischen «krinein» ab, das soviel wie (unter)scheiden, trennen bedeutet. Kritik ist also die Kunst zu Urteilen. Die Fähigkeit dazu nennt Immanuel Kant «Urteilkraft», welche im Ästhetischen Geschmacksurteile fällt.

Diese sind einerseits nur subjektiv gültig, lässt sich doch über Geschmack bekanntlich nicht streiten. Andererseits aber streben sie nach allgemeiner Gültigkeit. Wie das? Indem auf sozial konstruierte, jedoch als «objektiv» ausgegebene Gründe gezeigt wird: handwerkliche Massstäbe, tradierter Kanon, moralische Normen, ökonomischer Tauschwert. Oder auf die Autorität eines monologischen Subjektes. Der kritische Blick, der noch allzuoft ein männlicher ist, richtet öffentlich darüber, ob etwas *den* Erwartungen entspricht oder diese enttäuscht. Worauf Würdigung oder Verriss folgt. Und Widerstreit. Geschmacksurteile verweisen also stets auf eine Gemeinschaft, die *diese* Urteile teilen. Wobei es sich oft nur um die eigene Klasse, Subkultur oder Bubble handelt.

Hannah Arendts «Denken ohne Geländer» wendet das Ästhetische ins Politische, indem sie die Praxis des Urteilens verallgemeinert. Denn die Urteilskraft bestimmt nicht, ob etwas Besonderes unter eine allgemeine Regel fällt, sondern reflektiert würdigend das Besondere, für das es keinen objektiven Massstab gibt. Damit gibt es kein distanzierendes Aussen, sondern nur ein engagiertes Involviertsein. Das Urteilen ohne Massstab ist eine Art soziale Einbildungskraft, mit der wir uns in die Stelle einer jeden anderen versetzen. Eine radikale Pluralität von Perspektiven in einem vielstimmigen Dialog. Gemeinsinn durch Gespräch. Das Zusammen zuhören und verstehen wollen. Im Raum der Öffentlichkeit. Ein Freiraum, der offen bleibt. Ohne Abschluss und ohne Zwang. In der Differenz ohne Herrschaft möglich wird.

Was also kann die Kritik daraus lernen? Eine Form der Kritik, die weder subjektiv noch objektiv ist, sondern sich inter-subjektiv im Zwischenraum des Gesprächs ereignet. Die sich selbst nicht so wichtig nimmt, sondern Anderen Raum gibt. Und die eine plurale Gemeinschaft bildet. Eine Utopie? Es bedürfte der Übung, des Raumes und der Zeit.

«ZUSAMMEN lesen» wir am Schluss im Kreis. Nacheinander wird vorgelesen, zugehört und diskutiert. Wir hören Poetisches, Anekdotisches und, ja, auch Kritisches.

Tipp

MIGMA PERFORMANCE FESTIVAL

6. und 7. November 2020

Zwischennutzung NF49

www.migma.ch